

Beáta Márkus

Ungarische Vergangenheitsbewältigung und die ungarndeutsche Doppelidentität

„Die Frage der Nationalitäten ist weder die Angelegenheit einer noch die einer anderen Nationalität, sondern die gemeinsame Angelegenheit der ganzen Nation – sie kann diese Frage nur dann bewältigen, wenn sie sich die gemeinsamen Interessen vor Augen hält.“

Vor ungefähr 150 Jahren hat Baron József Eötvös, einer der bedeutendsten Politiker der ungarischen Geschichte, diese Worte in der Einleitung seiner Schrift „Die Nationalitätenfrage“ geschrieben. Das zeigt einerseits, dass die Frage, genauer: das Problem der Minderheiten in Ungarn auf eine lange Geschichte zurückblicken kann, und andererseits, dass die Nationalitätenfrage in diesem Land immer so gestellt wurde, dass die „gemeinsamen Interessen“, die Interessen der Mehrheit, und nicht das Wohl der Minderheiten im Fokus stand. In meinem Essay will ich die Doppelidentität der heutigen ungarndeutschen Minderheit aufzeigen, die in einigen Aspekten auf einem falschen Geschichtsbild basiert; sie ist nicht von der eigenen Geschichte der Minderheit geprägt, sondern von der „ungarischen Geschichte“, die die gesamte ungarische Gesellschaft betraf.

Die Doppelidentität ist der Gegenstand zahlreichen soziologischen Arbeiten auch in Ungarn. Viele Wissenschaftler haben die von der Mehrheit abweichenden Gruppen, besonders die verschiedenen ethnischen Gruppen untersucht – deren Geschichte, Traditionen und Brauchtümer, deren sprachliche und kulturelle Gewohnheiten sowie deren wegen der Assimilation oder Dissimilation erfolgten Veränderungen in der sozialen Struktur. Sie versuchen einerseits wahrzunehmen, inwiefern die Minderheit eine Minderheit ist, ob sie ihre unterschiedlichen Kohäsionskräfte behalten hat, die sie abweichend machen. Andererseits erforschen sie, welche Elemente der Mehrheitsidentität die Minderheit übernommen oder akzeptiert hat – freiwillig oder durch den Verzicht auf ihre eigene Identität –, um ein friedliches Zusammenleben zu verwirklichen.

Wir betrachten heutzutage diese Forschungen als einen Beitrag, die Fortdauer der Minderheit, das Aufbewahren ihrer Gewohnheiten und ihrer Sprache zu gewährleisten. Damit soll erzielt werden, dass entsprechende Minderheitengesetze erlassen werden. Schon der erste ungarische König, Stephan der Heilige, hat seinem Sohn, Emmerich dem Heiligen, geraten: „Da die Gäste aus verschiedenen Gegenden und Ländern kommen, so bringen sie verschiedene Sprachen und Sitten, verschiedene Beispiele und Waffen mit sich, und all das schmückt das Land, erhöht den Glanz des Hofes und schreckt die Ausländer von der Protzerei ab. Weil das einsprachige Land mit einerlei Sitte schwach und gebrechlich ist ...“

Doch hat dieses Prinzip die Geschichte Ungarns kaum geprägt. Besonders im 20. Jahrhundert wurde darauf nicht geachtet, sodass die heutige Minderheitenpolitik darauf abzielt, die Fortdauer der wenigen ethnischen Minderheiten zu ermöglichen. Die Assimilation dieser Gruppen ist in einem fortgeschrittenen Zustand und fast zum Abschluss gekommen.

„Die Doppelidentität ist eine Identitätskonstruktion, in der die Minderheit neben Bewahrung und Repräsentation ihrer ethnischen Identität jene Elemente der nationalen Identität der mehrheitlichen Ethnie übernimmt, die ihrer eigenen fehlen oder die in ihr nur teilweise gegeben sind.“¹ Hier wird ein natürlicher Mechanismus beschrieben, der bei allen nationalen Minderheiten wegen ihres Minderheitenwesens greift: Jede Minderheit lebt mit einer Mehrheit zusammen. Meine Studie handelt von den Besonderheiten jenes Teiles der ungarndeutschen Minderheit, bei dem diese Doppelidentität problematisch ist, weil die eine Identität die andere ausschließt. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts bietet viele solche Konfrontationspunkte an.

Die Geschichte der Ungarndeutschen in dem vorigen Jahrhundert war alles andere als lustig. Wahrscheinlich wegen ihrer Doppelidentität waren die Ungarndeutschen von allen Stürmen dieser Epoche betroffen. Die Katastrophen der Ungarn waren auch Katastrophen der Ungarndeutschen; sie haben an den beiden Weltkriegen teilgenommen und viele gerieten wegen der Grenzmodifizierungen in neue Staaten. Aber sie blieben auch von den Tragödien der Deutschen – Flucht und Vertreibung, Kriegsgefangenschaft und Deportation in sowjetische Zwangsarbeitslager – nicht verschont. Dazu kamen noch weitere spezielle Schwierigkeiten in der Konfrontation mit der ungarischen Mehrheit: Internierungen,

¹Bindorffer, Györgyi: Kettős identitás. MTA Kisebbségkutató Intézet, Budapest 2001. S. 11.

ungarische Arbeitslager, Enteignung und jahrzehntelang dauernde Diskriminierung folgten.

Ungarn war nach dem Friedensvertrag von Trianon, in der Zwischenkriegszeit, zum ersten Mal in der Geschichte des Landes ein ethnisch fast homogener Nationalstaat, doch der Preis war sehr hoch: Ungarn verlor Zweidrittel seines ehemaligen Territoriums. Die größte ethnische Minderheit in den neuen Grenzen waren die Deutschen, etwa fünf Prozent der Bevölkerung. Sie wurden als Sündenbock und ständige Problemquelle betrachtet; die einzige Lösung des Problems, die man damals sah, war die Assimilation.

Zuerst wurde die „Namensmagyarisierung“ eine wichtige Voraussetzung, um in verschiedenen staatlichen Ämtern tätig werden zu können. Dieses Mittel erwies sich bei der Assimilierung der deutschen Bewohner in den Städten als durchaus effizient, aber für die ländliche deutsche Bevölkerung stellte es kein wichtiges Motiv dar, um auf die eigenen Traditionen, die seit dem 18. Jahrhundert (nach der Osmanenherrschaft) existierten, und auf die deutsche Identität zu verzichten. Bei der Landbevölkerung hat die ungarische Regierung versucht, mit dem Einführen der ungarischen Sprachen im Gottesdienst und Schulunterricht die Assimilation voranzutreiben. Dieser Versuch scheiterte – nicht zuletzt auch wegen der aufkommenden außenpolitischen Lage, selbst wenn zu Beginn des Prozesses Hitlers Drittes Reich noch keine Bedeutung für die Ungarndeutschen hatte. Das Ergebnis war zunächst eine kulturelle, später eine politische Bewegung der ungarndeutschen Selbstorganisation. Die Erbitterung zwischen der Mehrheit und der Minderheit wurde immer schärfer. Sie erreichte ihren Höhepunkt Ende des Zweiten Weltkrieges, womit der Weg zu den tragischen Ereignissen in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre eröffnet wurde. Bis heute ist man sich über die ungarische Schuld immer noch nicht im Klaren. In der ungarischen Vergangenheitsbewältigung (falls es so etwas überhaupt gibt) geht es nicht um die eigene Verantwortung: Ungarn nimmt seit Jahrhunderten eine Opferrolle ein. Ein Grund dafür ist, dass das Schicksal Ungarns immer von größeren politischen Mächten beeinflusst wurde. Trotzdem kann diese Tatsache Ungarn nicht entschuldigen. Das Land müsste Verantwortung übernehmen.

In der sozialistischen Zeit wurde diese Frage tabuisiert. Auch wurde die Minderheitenproblematik dem „Prinzip des Automatismus“ überlassen (d. h. in der egalitären Gesellschaft des Kommunismus sollte sich die Minderheitenfragen von

allein lösen, da es schließlich keine Klassenunterschiede – also auch keine ethnischen Unterschiede – geben sollte; Assimilation war auf der Tagesordnung). Das bedeutete für die Minderheiten: Verbot ihres Sprachgebrauchs, ihrer Kultur und der Pflege ihrer Traditionen sowie Zwangsverschweigung ihrer Vergangenheit.

Seit der Systemwende im Jahr 1989 sind diese Themen erforschbar, und es gibt theoretisch keine Beanstandungen gegen die Veröffentlichung von Ergebnissen. Obwohl es heute die Möglichkeit gibt, Aufklärungsarbeit zu leisten, hat die Suche nach den Verantwortlichen nicht begonnen. Bis auf eine kleine Gruppe in den 1990er Jahren, die sich finanzielle Entschädigung versprach, beschäftigte sich kaum jemand mit der historischen Aufarbeitung der Ereignisse. Im Schulunterricht wird weiterhin geschwiegen. Und warum nur ein enger Kreis von Historikern über dieses Thema diskutiert, ist auch bedenkenswert.

Hier taucht die Frage nach der Verantwortung von Historikern auf: Haben Historiker das Recht, Ergebnisse ihrer Forschungen der breiten Öffentlichkeit vorzuenthalten – nur um damit möglichen Konflikten aus dem Weg zu gehen und nicht an alte, vielleicht längst vergessene Wunden zu rühren, oder um die schwer aufgebaute (Doppel-)Identität der Minderheitengruppen zu hinterfragen? Die Betroffenen haben ein Recht darauf, in Kenntnis ihrer wahren Lage gesetzt zu werden; sie sollten wissen, wer ihre Schicksalsschläge verursacht hat und warum alles so gekommen ist, auch wenn daran nichts mehr zu ändern ist. Vom Standpunkt der Doppelidentität ist das eine entscheidende Frage, die geklärt werden muss, denn es geht in unserem Fall darum, dass nicht eine Identität die andere ergänzt, sondern eine die andere ausschließt.

Wenn ich mich selbst als Beispiel betrachte, kann ich behaupten, dass die Doppelidentität als Ungarndeutsche nicht funktioniert, wenn ich mir die Geschichte genau vor Augen führe. In den ersten 20 Jahren meines Lebens hatte ich dank meiner Ausbildung eine rein ungarische Identität, auch wenn ich in einem „schwäbischen“ Dorf aufgewachsen bin. „Schwäbisch“ setze ich in Anführungszeichen, da in Ungarn alle Deutschen als „Schwabens“ gelten, auch wenn sie ursprünglich Franken, Sachsen oder Bayern waren (wie meine Vorfahren). Das Wort ist zudem meist pejorativ konnotiert. Unser Dorf hat freiwillig auf seinen „schwäbischen“ Charakter verzichtet: Es ist offen und nimmt auch die ungarische Bevölkerung auf. Was bedeutet das? Man darf deutsch sprechen, aber alle können auch ungarisch. Die Geschichte und die Traditionen zu kennen ist keine Pflicht, auch

gibt es nicht die Erwartungshaltung, dass man an allen Veranstaltungen der ethnischen Minderheit teilnehmen muss. Wer es nicht tut und am Volkstanz nicht teilnimmt, wird deshalb nicht ausgeschlossen. Das ist in anderen Gemeinden aus der Umgebung, besonders in den sehr kleinen, nicht so: Diese Gemeinden haben zwar ihre exklusive Identität als geschlossene Gruppe besser bewahrt, haben aber dadurch einen wirtschaftlichen Nachteil ihren Nachbargemeinden gegenüber.

Was bedeutet demzufolge die reine ungarische Identität? Gemeinhin heißt das, dass die Nationalität ungarisch ist, man zur ungarischen Mehrheit gehört und keinen Migrationshintergrund hat. Man wurde in Ungarn geboren und ist ungarischer Staatsbürger mit ungarischer Muttersprache. Die Muttersprache ist die Sprache, in der man denkt und die man von den Eltern gelernt hat. Vielleicht spricht man viele andere Sprachen auch, aber man spricht sie mit Akzent – die Ungarn betonen immer den Anfang der Wörter.

In meinem Fall ist mein Name ungarisch – er enthält Buchstaben, die zum Beispiel Deutsche garantiert verwirren –, auch wenn mein Nachname einem deutschen männlichen Vornamen ähnelt, weswegen ich oft Briefe und E-Mails bekomme, die mit „Sehr geehrter Herr Beáta“ oder – vertraulicher – mit „Lieber Markus“ beginnen. Ich komme Ausländern schon sehr entgegen, wenn ich deren übliche Namensfolge verwende, obwohl ein wichtiger Teil meiner Identität darin besteht, dass ich nicht Beáta Márkus, sondern Márkus Beáta heiße.

Die Umgebung, in der ich aufwuchs, war auch ungarisch – angefangen von den Volksmärchen, die mir als Kind erzählt worden sind, bis hin zu niveaувollen Werken und Trivialliteratur ungarischer Autoren. Die ungarische Geschichte wurde in der Schule immer etwas länger und ausführlicher diskutiert als die Weltgeschichte; auf unserer Karte war unser kleines, wolkenförmiges Land die Mitte Europas, ja sogar die ganze Welt. Während des Physikunterrichtes waren wir sehr erstaunt, als wir erfuhren, dass unsere moderne Welt ohne die unendliche Reihe der ungarischen Erfinder so nicht existieren würde – es war nur eine unwichtige Detailfrage, dass diese Forscher zur Zeit ihrer genialen Erfindung nicht mehr in Ungarn tätig waren. Ganz ähnlich erging es uns bei den Kulturgütern: Die Menschheit wäre ohne ungarische Künstler viel ärmer, auch wenn sie uns andere Nationen wegnehmen wollen – wie zum Beispiel die Deutschen unseren Franz Liszt, der Liszt Ferenc hieß. Die Deutschen wissen wahrscheinlich auch nicht, dass „liszt“ „Mehl“ bedeutet. Der hervorragende Komponist soll einmal – so erzählt man sich – unser Dorf besucht

haben, deswegen tragen die Hauptstraße und die Grundschule seinen Namen. Allein wegen dieses großen Respekts gehört er uns – und nicht den Deutschen. Letztere nennen nach ihm einen Affe (den Saguinus Oedipus, der heißt ausschließlich auf Deutsch: Lisztaffe).

Tausende solcher Mosaiksteinchen gehören zur ungarischen Identität – das Gemeinschaftsgefühl, die Sicherheit, dass man zu einer größeren Gruppe gehört. Und wir vergessen oft, dass sie unsere Entscheidung ist. Unsere Nationalität ist zwar in der Tat eine theoretische Idee, keine angeborene und auch keine konstante Charaktereigenschaft. Der Mensch hat die Fähigkeit, sich zu seiner nationalen Identität zu bekennen oder sie zu verlieren und eine andere anzunehmen.

Mir ist es gelungen, in einer deutschen Umgebung als Ungarin aufzuwachsen. Meine Identität wurde von der Kultur, der Erziehung und den anderen Menschen geprägt. Ich habe mich mit einem von anderen gestalteten Weltbild identifiziert. Es gibt keinen inneren Kern im Mensch, der deutsch, ungarisch, französisch oder kroatisch ist: Ich wurde nicht als Ungarin geboren, sondern zur Ungarin erzogen.

Problematisch wird es erst, wenn man anfängt, die Geschichte ausführlicher zu studieren. Dann versteht man, dass man für die zunächst abstrakten Begriffe wie Verschleppung, Zwangsarbeit, Arbeitslager, Deportation usw. nicht die Welt bereisen, Bücher lesen oder den Fernseher einschalten muss: Die Betroffenen leben in der eigenen Nachbarschaft, man spricht mit ihnen jeden Tag, auch wenn sie über die tragischen Ereignisse aus der Vergangenheit hartnäckig schweigen. Für mich war das Wissen über die Verschleppung in die Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg der entscheidende Punkt: Plötzlich habe ich Empathie und das Gefühl der Zugehörigkeit zu dieser ethnischen Gruppe empfunden – sie hatte dieselbe Abstammung und eine ähnliche Vergangenheit wie meine Familie. Uns verband eine traurige Geschichte – die Geschichte einer unterdrückten, zur Assimilation gezwungenen Minderheitengruppe, die in den 1930er und 1940er Jahren einen letzten Versuch unternommen hatte, ihre nationale Identität zu bewahren, was ihr wenige Jahre später zum Verhängnis wurde: Alles, was sie sich seit Jahrhunderten erarbeitet hatten, wurde enteignet, sie wurden des Landes verwiesen und in Arbeitslager deportiert.

Natürlich kann man alles damit begründen, dass ungarische Politiker in dem sowjetisch besetzten Ungarn nicht darüber bestimmen konnten, was die Rote Armee mit der Zivilbevölkerung machte. Doch während meiner ausgiebigen

Forschungsarbeit in verschiedenen Archiven ist mir klar geworden, dass diese Politiker auch nichts für die Minderheit tun wollten – sie haben bloß jene Bürger verschont, die sich während der letzten Volkszählung zur ungarischen Nationalität und Muttersprache bekannt hatten. Meine Urgroßmutter musste ihre zwei kleinen Kinder – meine Großmutter war damals vier – ihrem Schicksal überlassen und in ein sowjetisches Arbeitslager gehen. Glück im Unglück: Es war in der Nähe des Lagers ihres Mannes, der dort als Kriegsgefangener arbeitete.

Zu der Aussiedlung der deutschen Minderheit gehört eine Erklärung: Tausende ungarischer Flüchtlinge kamen aus den Nachbarländern nach Ungarn und weitere Tausend infolge des slowakisch-ungarischen Bevölkerungsaustausches – diese Menschen brauchten leere Häuser, Äcker und Vermögen. Und all dies hatten die Deutschen aus Ungarn hinterlassen, denn sie durften laut dem Entschluss auf der Potsdamer Konferenz der Siegermächte ohne Weiteres ausgesiedelt werden. Im Fall Ungarns war die Aussiedlung keine Zwangsverordnung, sondern nur eine Möglichkeit – trotzdem machte die ungarische Regierung davon Gebrauch: Wenn die amerikanische Zone keine deutschen Aussiedler mehr aufnahm, beantragte Ungarn eine Erlaubnis auf Aussiedlung bei der Sowjetunion und schob somit die deutsche Minderheit in die Sowjetzone ab. Das alles geschah wegen einer einige Jahrzehnte zurückliegenden Hasskampagne gegen die Deutschen; sogar Gyula Illyés, der 1970 den Herder-Preis erhielt – er hat einen Band mit den Lieblingsvolksmärchen meiner Kindheit herausgegeben, um mit der Sammlung die ungarische Volksidentität zu stärken –, schrieb in den 1930er Jahren, die deutsche Minderheit sei von den Habsburgern nach den Türkenkriegen mit der Absicht angesiedelt worden, Ungarn zu germanisieren. Und da 200 Jahre Gastfreundschaft „keine so lange Zeit im Leben einer Nation sind, dass man diese nicht kündigen könnte, besonders wenn der Gast dieser Gastfreundschaft nicht mehr würdig ist, könnte man sie getrost vertreiben.“ Teilweise wurden diese Gedanken durch die Anhänger der Aussiedlung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg weitergeführt. Die deutsche Minderheit wurde in eine Sündenbockrolle gezwungen. Sie hatte als „Hitlers fünfte Säule“ nichts als Unheil über Ungarn gebracht und war deswegen der „ungarischen Gastfreundschaft“ nicht mehr würdig.

„Die Schwaben kamen mit einem Bündel hierher, mit einem Bündel sollen sie auch gehen ... Die Schwaben werden wir aussiedeln. Sie sollen sich entfernen!“,

erklärte Imre Kovács, Mitglied der Bauernpartei, und seine Aussage war ein Schlagwort, das die Presse häufig wiederholte und das die Enteignung des „schwäbischen“ Vermögens legitimierte. Bei der Verordnung der Aussiedlung am 22. Dezember 1945 äußerte der Kleinlandwirt József Antall, der Vater des gleichnamigen ersten Ministerpräsidenten der Dritten Ungarischen Republik, offen: „Aus nationalpolitischer Sicht ist es unzweifelhaft, dass es im Interesse Ungarns steht, dass die Deutschen in so hoher Zahl wie nur möglich das Land verlassen. Nie wieder wird sich eine solche Gelegenheit ergeben, dass wir die Deutschen loswerden. Heute können wir noch vielen Berechtigten (Neusiedlern) kein Land zuteilen.“

Die Verordnung wurde durch den kommunistischen Innenminister Imre Nagy vorgelegt und unterzeichnet, durch den späteren Helden und Märtyrer des 1956er Oktoberaufstandes – eine weitere Spaltung in der Doppelidentität, wenn die gleiche Person als Held *und* als Initiator eines fatalen Schicksalschlages gilt.

Die Durchführung der Aussiedlung hat das Schicksal von Tausenden besiegelt, auch wenn nicht alle Ungarndeutschen persönlich betroffen waren: Es waren jene betroffen, die Besitz und Vermögen hatten. Ganze Gemeinden wurden menschenleer und ihre Bevölkerung wurde ausgetauscht; Familien wurden auseinandergerissen und ihre Begegnung war nach dem Fall des Eisernen Vorhangs nicht mehr möglich. Die Aussiedler mussten ein neues Leben in einem zertrümmerten Land beginnen, wo sie von den Einheimischen nicht immer freundlich empfangen wurden – die Vertriebenen galten hier als Eindringlinge, als Fremde und als Belastung, so wie früher in Ungarn. Es war offensichtlich: Die Ungarndeutschen hatten nicht zwei „Heimaten“, ein Mutterland und ein Vaterland, die Ungarndeutschen hatten keine Heimat. Die neue Generationen beerbten den Migrationshintergrund ihrer Vorfahren, das Vaterland hat sie nie bedingungslos aufgenommen, und das Mutterland repatriiert sie ebenso wenig.

Die nach der Aussiedlung in Ungarn gebliebenen und diejenige, die nach Hause geflüchtet sind, mussten von Null anfangen. Das hat die weitere Diskriminierung erschwert: Sie mussten die Verschleppung und die Gefangenschaft verschweigen, die Pflege ihrer Kultur und ihrer Traditionen kam nicht mehr infrage und viele wurden von der Polizei und der Staatssicherheit wegen der Verwendung ihrer Muttersprache in der Öffentlichkeit bestraft oder geschlagen. Die einfache, ländliche Bevölkerung hat infolgedessen allmählich eine der schwersten Sprachen

der Welt gelernt, und ihre Muttersprache ist in den folgenden Jahrzehnten fast völlig verschwunden.

Diese traurige Geschichte gehört in Ungarn nicht zum Allgemeinwissen. Auch weiß kaum jemand aus der jüngeren Generation der Ungarndeutschen etwas davon. Bestrebungen, das nachzuholen, gibt es keine. Die Gestaltung einer ungarndeutschen Doppelidentität wäre sicher komplizierter, wenn man sich diese Ereignisse vor Augen halten würde. Doch: Ist Verschweigung und die Erziehung der jungen Generationen mit einem falschen oder unvollständigen Geschichtsbild eine gute Lösung?

In Ungarn befindet sich die Vergangenheitsbewältigung noch in der Anfangsphase, wenn sie überhaupt begonnen hat. Die jahrzehntelange Verspätung kann man mit dem politischen System in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erklären: Es bestand seitens der kommunistischen Regierung kein Interesse, die vergangenen Geschehnisse aufzuklären. Aber 25 Jahre nach dem Zusammenbruch des „Ostblock“ ist das ein schwaches Argument. Auch kann der Grund, es sei für die Betroffenen besser, unaufgeklärt und somit verschont zu bleiben, nicht akzeptiert werden.